



Abend -

Zeitung.

13.

Freitag, am 16. Januar, 1818.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

### Probescenen

aus der noch ungedruckten Parodie aller Schicksalstragödien  
betitelt:

Der Schicksalsstrumpf,  
von den Brüdern Fatalis.

Des zweiten Actes 5te Scene.

Ritter Roderich tritt auf.

Großer Gott, was muß' ich sehn?

Welch ein Graus!

Schöne Ordnung ist im Haus! —

Wollte zu dem Kasten gehn,

Frische Wäsche mir zu nehmen,

Hu! wie schrecklich sah's da aus,

Meine Hausfrau soll sich schämen! —

Es waren die Nachtleibchen

Sar nicht zugegen,

Es lagen die Halstücher

Unter den Krügen,

Und die Schlafhauben,

(Kaum ist's zu glauben:)

Lagen, — wen soll's nicht befremden? —

Mitten unter den Hemden!

Als ich die Westen besah,

Fehlte ein Knöpfchen bald dort und bald da,

Und mit den Strümpfen, — ach Gott mit den  
Strümpfen —

Die sahen aus, als kämen's vom Tanz,

Wer sollte da nicht lärmern und schimpfen?

Auch nicht einer, — nicht einer war ganz!!

(Er geht auf und ab, bleibt dann, die Arme in einander,  
geschlagen in nachdenkender Stellung stehen, und spricht  
ernsthaft:)

Wie man flügelt, und die Sache drehet,

Das Pedal bleibt stets des Menschen Grund,

Wenn er auf dem Strumpf nicht fest mehr stehet,

Steht er fest nicht auf dem Erdenrund;

D'rum sey jedes Loch sogleich genähet,

Daß er nicht den Fuß sich drücke wund; —

Schlimm ist's wenn die Fersen oder Zehen

So hinaus in's kalte Leben sehn!

Strümpfe! — seltsam freundliche Gestalten!

Ihr seyd von der Eh' ein redend Bild:

Wenn nicht Zwei recht fest zusammenhalten,

Fehlt's, — weil Einer nicht die Sehnsucht stillt, —

Ach mein Herz fängt an sich zu erkalten,

Und die Ahnung flüstert zu mir wild:

Alles mit der Zeit zerreißt auf Erden

Auch der Ehe Band wird locker werden!

(Er steht in dumpfem Nachdenken.)

### Sechste Scene.

Weith (sein Knappe) tritt ein.

Weith.

Herr! ein Mann steht draußen, — der

Euch sogleich zu sprechen wünscht.

Roderich.

Sprich, wer ist er denn?

W e i t h.

Ein Kaufmann.

R o d e r i c h.

Und sein Name?

W e i t h.

Herr von Fad-dumm!

R o d e r i c h (sich besinnend.)

Fad — dum — ha, ein seltsamer Name! —  
Und wie sieht er aus, der Fremde?

W e i t h.

Wie ein Türk. — Er hat 'nen Turban,  
Einen Pelzverbrämten Schlafrock,  
Und 'nen langen, langen Bart.

R o d e r i c h (für sich; ängstlich.)

Was soll's mit dem Türken seyn?

Ha! — was fürcht' ich? (zu Weith)

Laß ihn ein!

(Der Beschluß folgt.)

### Das glückliche Eiland.

In einer Reisebeschreibung der Fahrt der Alceste in der gelben See, giebt der Wundarzt dieses Schiffs, Johann McLeod, die Beschreibung einer Insel, welche er selbst ein Paradies nennt, und die wohl auch unter uns bekannter zu werden verdient, um so mehr, da die schönen Träume, die man früher von den freundschaftlichen Inseln hatte, durch neuere Reisende so häßlich gestört worden sind. Dieses Eiland heißt in der Landessprache Lewchew (Luschu), in Büchern und Karten, sonst auch Lefeyo, Liroo-kiroo, Lieu-kien, gar Doo-choo genannt, und liegt unfern Korea, im 26.° 14' Norder Breite und 127° 52' östlicher Länge (so lag der Hafen Napa-Kiang), in Mitte einer Gruppe von 36 Inseln, die alle unter demselben Herrscher stehn. Es ist 60 engl. Meilen lang, 20 breit und der Sitz der Regierung. Die Eingebornen führen die Geschichte bis zu einer Zeit, die die christliche Aera weit überragt, zurück, doch ihr erster unbestreitbarer und sicherer Zusammenhang mit der übrigen Welt, schreibt sich erst vom Jahr 605 nach Christo her, wo die Chinesen einen Einfall in dieses Land thaten. In dieser Zeit, wo der größte Theil von Europa noch in den Fesseln der Barbarei lag, fanden die Chinesen dieses Völkchen in eben dem Zustande vor, wie es noch jetzt ist, und sich auch seitdem nur durch Einfluß letzterer sehr wenig verän-

dert hat. Denn nur mit Japan und China stehen diese Inseln in Verbindung und lieben es nicht, von diesen Ländern Gebräuche und Sitten anzunehmen.

Der Reisende, der vorher die freundliche und gesittete Aufnahme, welche die Engländer dort fanden, geschildert hat, geht nun zu einigen Einzelheiten der dortigen Lebensweise über, und diese theilen wir hier mit seinen Worten mit.

„Die Kleidung der Männer dieses Volks zeichnet sich durch Einfachheit und Geschmack aus. Ihre Haare, welche glänzend schwarz und mit dem Saft von gewissen Baumblättern geölt sind, binden sie von allen Seiten nach dem Wirbel zu, recht fest auf, und wenden viel Mühe darauf, daß alles recht glatt an den Seiten sey. Das Haar nun über diesem Büschel wird in einen netten Knoten zusammen geflochten, und mit doppelten Ringen umwunden, die sie Camesashee und Usisashee nennen, die nach Befinden von Gold, Silber oder Kupfer sind, und von denen der erste einen kleinen Stern am Ende hat, dessen Spitzen vorwärts gehen. Dieser Haarputz ist ohne Ausnahme allgemein. Mit dem zehnten Jahre dürfen die Kinder den Usisashee, und den andern Ring mit dem funfzehnten tragen. Außerdem scheinen sie keine Kopfbedeckung zu haben. Sie haben eine Art von Hemd und Unterhosen an, darüber aber ein weites Gewand mit großen Ärmeln und einem breiten Gürtel. An den Füßen tragen sie von Stroh gemachte Sandalen, und die Vornehmern eine Art weißer Kamaschen, die über den Knöchel herauf gehn. Der Stoff zu den Gewändern ist verschieden. Die höhern Stände tragen Seide von verschiedenen Farben, oft mit Gold durchwirkt, die niedern eine Art von baumwollenen Zeug, fast allgemein kastanienbraun, und manchmal weiß und blau gestreift oder gegattert.

„Es giebt neun Classen von Vornehmen oder öffentlichen Beamten, die sich durch eine Mühe auf dem Kopf auszeichnen. Wir sahen derer nur vier. Der vornehmste darunter war ein Glied der königl. Familie, welcher eine nelkenfarbene Mühe mit gelben Blumen trug. Darnach kam eine purpurne, dann eine blasgelbe, eine rothe schien am geringsten.

„Ueber den Anzug der Weiber konnten wir nur wenige Bemerkungen machen. Die höhern Stände tragen bloß ein weites fliegendes Gewand ohne Gürtel, das Haar hängt entweder frei über die Schulter herab, oder ist an der linken Seite des Kopfs aufgebunden, so daß das Ende wieder herabfällt. Geringere Stände schienen Röcke zu tragen, höch-

stens so lang, wie ein Hochländer Schurz, und oberhalb ein kurzes aber weites Kleid.

„Die Insel Lewschew selbst liegt in dem glücklichsten Himmelsstriche unsrer Erdkugel. Die Seewinde wehen in jeder Jahreszeit ihr Kühlung zu, und weder Hitze noch Kälte steigt zu einem hohen Grade. Die Lage des Landes macht es geeigneter für Bäche und Flüsse, als für Seen und Sümpfe, und so fällt eine große Quelle von Krankheiten weg, die in wärmern Klimaten so leicht entstehen. Die Einwohner scheinen einer kräftigen Gesundheit zu genießen, wir sahen keine Kranken, keine Krüppel, ja auch keine Bettler von irgend einer Art bei ihnen.

„Die grünenden Ebenen und die volle romantische Landschaft von Tinian und Juan Fernandez, die uns Anson in seiner Reise so schön beschreibt, liegt hier in höherer Vollendung vor uns, denn Menschen-Cultur gattet sich hier noch mit den zauberndsten Schönheiten der Natur. Von einem Berge ohnweit des Hafens aus hatte man einen unbeschreiblich reizenden Ueberblick. Auf der einen Seite die entferntern Eilande, die aus dem weißen Busen des Ozeans aufsteigen, während die Klarheit des Wassers es möglich macht, der Spur der Korallenriffe nachzugehen, die tiefer unten kein Ankern zu lassen. Südwärts die Stadt Nasoo, in ihrem Hafen die Schiffe mit flatternden Wimpeln, und bis dahin unzählbare Dörfer an die Ufer der Flüsse verstreut, die das tiefere Thal durchirren. Die Laubdächer der mannigfaltigen Bäume, welche diese Wohnungen beschatten, erquicken das Auge. Nach Osten zu erblickt man die Häuser von Kintching, der Hauptstadt, welche in einem ganz eignen Style gebaut ist, denn hie und da öffnen sich die hohen Bäume, die sie umgeben, und ein Gebäude steigt nach dem andern den Hügel hinauf, auf welchem der Pallast des Königs steht. Die Ebne zwischen dieser Stadt und Napasoo ist mehrere Meilen lang mit Villen und Landhäusern besät. Nordwärts endlich, so weit das Auge nur reichen kann, ist das höhere Land mit dichten Forsten bedeckt.

„Nicht weit von der Höhe, auf welcher man diese Aussicht hat, wird der Wanderer durch einen Fußpfad in eine Gegend geleitet, die ihm anfangs nur ein kleiner Wald scheint. Tritt er aber hinein, so bildet sich durch die verschränkten Zweige der einander gegenüberstehenden Bäume ein Bogengang, welcher in ein schlangenförmig gewundnes Labyrinth führt, worin neue ähnliche Bogengänge sich kreuz-

zen. Nicht weit entfernt von einander, erblickt er dann an beiden Seiten dieser Gänge kleine Pförtchen, und öffnet er eins davon, so steht er in einem reinlichen Hofraume, und erblickt ein Gärtchen und ein freundliches Hüttchen mit Kindern und Hausthieren, die lustig da herumspringen, so, daß während er in einer einsamen und verborgnen Wildnis zu seyn glaubt, er sich in der That mitten in einem reichbevölkerten aber unsichtbaren Dörfchen befindet.

„Alle ihre Gaben streute die Natur verschwenderisch auf Lewschew aus, denn der Boden und das Klima sind hier so trefflich, daß man alle Früchte, welche nur in den entferntesten Regionen wachsen und in den Erfordernissen ihres Gedeihens so ganz verschieden sind, hier freundlich neben einander findet. Denn, es wächst hier nicht bloß die Orange und Limonie, — die man wohl erwarten mußte — sondern auch der Banyan aus Ostindien, die Föhre Norwegen's, der Thee China's und das Zuckerrohr Westindiens. Und mit allen diesen Reizen eint sich das höchste Gut, ein braves, freundliches, glückliches Völkchen.

(Der Beschluß folgt.)

## N a n d g l o s s e.

Mancher in den Augen der Menge große Staatsmann ist das was er scheint nicht durch sich selbst, sondern nur durch das Ungefähr, durch die Unflugheit seiner Gegner, oder — durch die leitende Hand seiner Rathgeber oder Untergebenen. Der Pöbel staunt die Wunder an, welche er verrichtet, aber der besser Unterrichtete schaut in das innere Triebwerk hinein, und findet: es sey bloß ein von der Hand des Dritten bewegter Automat.

Burdach.

## D e r S p i e l e r.

„Frisch gewagt, ist halb gewonnen“  
Flüstert Jemand ihm ins Ohr.  
Und vom Sprüchwort schlecht berathen,  
Opfert er dem Spiel Ducaten.  
„Wie gewonnen, so zerronnen“  
Klang's ihm, als er ganz verlör.

W. Proh.

# Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

Weimar, den 3. Januar 1818.

So viele in Kupfer gestochene Portraits von Göthe wir auch schon haben, so giebt uns doch keines ihn selbst so sprechend getroffen wieder, als wie das, welches von E. Müller, Lehrer an der Zeichen-Academie allhier, gestochen, so eben erschienen ist. Es verdient dasselbe über dem Schreibetische jedes Gelehrten seinen Platz und ist würdig in dem Puzzimmer jeder deutschen Frau von Geschmack zu prangen. Der sinnige Künstler Jagemann hat dasselbe mit ungemeiner Kraft und Wahrheit gemalt.

Von diesem Künstler wurde kürzlich ein großes Oelgemälde vollendet; Luther, wie er vor dem Kaiser und den Fürsten auf dem Reichstage zu Worms steht. Der Moment ist gewählt, wo er eben seine Rede, mit den merkwürdigen, allbekannten Worten endet, und das Ganze von trefflicher Wirkung. Es wurde für die Kirche der Gemeinde des Weimariſchen Dorfes Udestedt gemalt, und am Reformationsfeste, mit großer Feierlichkeit an der Seitenwand des Altars aufgestellt. Da man zu dem Bilde eine Unterschrift wünschte, wurde dieselbe von Vulpinus verfertigt. Hier ist sie:

So stand der theure Gottes Mann,  
Den keine Erdenkrone  
Für seinen Muth belohnen kann,  
Vor seines Kaisers Throne:  
So stand er rein, vor Gott und Welt,  
Der unerreichte Glaubensheld.

Diese einfache, schmucklose Inschrift, soll unter dem Bilde angebracht werden; sie hat allgemein gefallen. Nach dem Meisterstück des Künstlers geschehen schon manche Wallfahrten. Eine besondere Beschreibung desselben sollten wir doch wohl erwarten!

## Ankündigungen.

Bei W. Engelmann in Leipzig ist erschienen:  
**Andachtsbuch für Gebildete  
des  
weiblichen Geschlechtes  
von  
Friedrich Ehrenberg.**

Zweite verbesserte Auflage.

Mit neuem Titellupfer. gr. 8. broch. 2 Thle. 12 Gr.

Der rühmlich bekannte Herr Verfasser hat durch diese Schrift dem weiblichen Geschlecht ein Buch in die Hände gegeben, welches in hohem Grade geeignet ist, eines der edelsten Bedürfnisse des menschlichen Herzens zu befriedigen. Es weht in ihm der Geist echter Frömmigkeit, der Geist des reinen Christenthums, des Friedens und der Liebe, der Milde und der Menschlichkeit, verbunden mit einer echten, den ganzen Menschen treu umfassenden Aufklärung. Hat

## Erwiederung.

Die Forstacademie in Tharandt ist durch einen mit der Abendzeitung ausgegebenen Aufsatz, auf eine befremdende Weise überrascht worden. Die Academie mißbilligt eben so sehr den glänzenden Mantel, den man ihr darin umhängen will, als den unglimpflichen Seitenblick auf den anderweitigen Unterricht bei der Jägerrei.

Indem sie nun ihre Unzufriedenheit darüber zu erkennen giebt, schmeichelt sie sich zugleich, nicht so unbekannt im Vaterlande zu seyn, als ihr dort nachgesagt werden will. Nur die zur ökonomischen Einrichtung der Academies statt findenden örtlichen Verhältnisse sind noch nicht hinlänglich bekannt — wie öftere Anfragen beweisen; darüber sagt aber auch jener Aufsatz nichts, und die Academie sieht sich daher verpflichtet, diese Nachrichten selbst mitzutheilen, was in Kurzem geschehen wird. Tharandt, den 15. Januar 1818.

Die Königl. Forst-Academie daselbst.

## Beurtheilungen neuer Schriften.

**Anemonen.** Historische und romantische Erzählungen von Friedrich Gleich. Mit 1 Titellupfer. Leipzig. Hinrichs. 1817. 8. 256 S.

Wir finden manche ansprechende Erzählung in diesem Bändchen. Wollte der Verfasser sich der häufigen Inversionen enthalten, die seinem Styl zwar ein fremdes aber nach unserm Bedünken nicht annehmliches Ansehn geben, so würde er bei lebhafter Phantasie und reger Empfindung noch mehr ansprechen. Die kleinen historischen Skizzen, Aetius und Attila und Eleonore Christine, Tochter König Christian des IV. von Dänemark, sind für ihre Mannigfaltigkeit wohl zu kurz gehalten, reicher ist schon, Germanicus und Agrippina. Die romantische Erzählung, der Lilienkranz, ist aus den Gegenden des Nordens; dagegen führt, Treue Liebe, freundlich nach Süden, und hat uns recht wacker geschienen.

**Heinrich der Zweite.** Herzog von Montmorenci. Ein historisch-dramatisches Gedicht in fünf Akten, von D. Carl Eduard Sommer. Wien. Gerold. 1817. gr. 8. 191 S.

Für die Aufführung dürfte sich dieses Trauerspiel schwerlich eignen, dagegen wird es in seinen richtig gezeichneten Charakteren und nicht selten wahrhaft poetischen Stellen in der Lectüre Unterhaltung gewähren. Dadurch, daß sich das Ganze eigentlich um eine Hofintrigue dreht, bekommt es etwas kaltes, obschon der Hauptcharacter in hoher Wärme des Pflichtgefühls glüht und die Herzogin milde Strahlen durch das Ganze gießt.

Von S. 157 bis zum Schluß ist eine historische Umsicht und zahlreiche Nachweisung auf geschichtliche Quellen angefügt.

Lh. Hell.

diese neue Auflage bedeutend an innerm Werthe gewonnen, so ist das auch von seinem Aeußern zu sagen, indem das neue Titellupfer von Fleischmann dem trefflichen Buche zu einer geschmackvollen Zierde gereicht.

Ist in der Arnoldischen Buchhandlung zu haben.

Von H. Cotta, R. S. Oberforstrath ist so eben erschienen:

**Entwurf einer Anweisung zur Waldwerthberechnung.** gr. 8.

wovon das Exemplar in Maroquin-Pappe gebunden bei uns für 10 Gr. zu bekommen ist. In den übrigen Buchhandlungen kostet es brochirt eben soviel.

Dresden, im Januar 1818.

Arnoldische Buchhandlung.